Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1914)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 45 — 1914 **Schweizerische** 5. November

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.60, bei der Expedition bestellt Fr. 6 50 halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.40, bei der Expedition bestellt Fr. 3.30; *Ausland,* bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.20
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion:
Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie, in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Militär-Seelsorge. — Zusammenhänge. — Ein unnütz Beginnen. — Ein edelstes Wort über Frankreich aus deutschem Munde. — Ex Audientia Summi Pontificis Curiæ Generalitiæ O. M. Cap. concessa. — Missae de Requie. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Martyrologium. — Korrektur.

Militär-Seelsorge.

Aus Laienkreisen gehen uns einzelne Aussprachen zu, deren Gedanken wir hier mit eigenen verbinden. In Soldatenkreisen wird dankbar der Tätigkeit der Feldprediger gedacht. In weiten Schichten empfindet man bei langandauerndem Felddienst den religiösen Einfluss an sich und in Bezug auf die Dienstfreudigkeit doppelt als unschätzbare Wohltat. Gewiss darf man die Leistungen der Soldaten bei einer Kriegsmobilmachung nicht ohne weiteres der schier übermenschlichen Arbeit in einem neuzeitlichen Riesenkrieg an die Seite setzen. Andererseits stellt eine Mobilmachung im Lande des Friedens wieder ganz eigenartige Aufgaben. Es gibt viele langweilige, immer sich wiederholende Dienste zu leisten, Obliegenheiten, deren nächster und letzter Zweck vom untergeordneten Soldaten nicht so leicht erkannt wird, wie im Hochernst des Krieges selbst, auf das Genaueste zu erfüllen. Dazu braucht es einen gewissen Grad — wir möchten geradezu sagen von Heldensinn der allein die Disziplin unter solchen Umständen erstklassig zu erhalten vermag. Da ist eben der religiöse Sinn jene geheimnisvolle Kraft, die das Kleine als gross, das scheinbar Unbedeutende als hochwichtig und des Einsatzes der ganzen Persönlichkeit wert betrachtet. Es geht nun von unseren Militärgeistlichen in dieser Hinsicht ein mächtiger religiös-vaterländischer Einfluss in die Armee, der namentlich bei feierlichen grossen Anlässen in weiteste Schichten wohltätig flutet. Darüber sollte aber von allen zuständigen Kreisen ein anderes nicht übersehen werden: es sollte immer auch reichliche und regelmässige Gelegenheit zu den konfessionellen Gottesdiensten geboten werden. Denn gerade hier wird der einzelne Mann mit der ganzen Kraft seiner Religion erfasst, ergriffen, durchleuchtet, erwärmt. Und auch die allgemeinen vaterländischen Gedanken, die militärische Zusammengehörigkeit der Konfessionsangehörigen und Nationalitäten leuchten neben den oben genannten allgem. Anlässen, bei den konfessionellen Gottesdiensten und Religionsübungen in neuer eigenartiger Schönheit auf. Die Bischöfe haben durch die Binationsvollmachten von kirchlicher Seite diese Möglichkeiten erleichtert. Vielfach ist auch bei den militärischen Obern volles Verständnis für diese Bedürfnisse vorhanden. Da und dort sollte aber die Wichtigkeit der konfessionellen Gottesdienste noch mehr verstanden, Raum und Recht reichlicher geboten werden. Sie schaffen keineswegs Zersplitterungsgefahr; sie sind geheimnisvolle Nervenzentren auch der vaterländischen Gesinnung. Gerade aus einflussreichen Laienkreisen wurde uns dieser Gedanke wiederholt ausgesprochen. Unschätzbar ist auch die Privatseelsorge in diesen Tagen des Ernstes.

Das Gleiche gilt vom Sakramentenempfang der Soldaten, dem recht ausgiebig Raum und Recht geschaffen werden sollte. Jüngst hörten wir von einer kleinen Einheit katholischer Soldaten, die regelmässig jeden Samstag Sakramentenempfangsgelegenheit wenn möglich zu erhalten wünschten: der Feldprediger verwirklichte den Wunsch in kluger und ausgiebiger Weise bei edelstem Entgegenkommen des unmittelbaren militärischen Vorgesetzten: die Gelegenheit wurde reichlich benutzt.

Wir fügen einige Schlussgedanken für die beginnende Winterzeit an.

Es ist unmöglich, dass die Feldgeistlichen allein allen Bedürfnissen entgegenkommen können. Deshalb wäre es sehr zu wünschen: dass die Pfarrer in Gegenden mit starker militärischer Besetzung bei den Abendandachten auf die Möglichkeit der Beteiligung der Soldaten Rücksicht nehmen, hinsichtlich Gebets- und Predigtgelegenheit. Leicht kann durch katholische Offiziere, mit welchen man sich in Verbindung setzt oder durch die Feldgeistlichen, die günstige Zeit in Erfahrung gebracht und mitgeteilt werden. Es handelt sich hier nicht eigentlich um Militärgottesdienst, sondern um Gottesdienste, an welchem das Militär leicht teilnehmen könnte; auch um Abendgottesdienste, in welchem ab und zu eine Predigt geboten wird. Ebenso sollte Beichtgelegenheit und recht günstige, baldige Gelegenheit zum Empfang der heiligen Kommunion bekannt gemacht werden.

Ich verkehrte bei einem Aufenthalt in Berlin (das — nebenbei gesagt — prächtige katholische Garnisonskirchen ebenso gut wie protestantische besitzt) öfter mit Militärgeistlichen. Sie erzählten mir: dass sie im Winter 2 bis 3 Mal in den Kasernen Gelegenheit hätten: Vorträge an ihre konfessionsangehörigen Soldaten oder an weitere Kreise zu halten. Sie seien sogar dazu verpflichtet. Könnte nicht während der durch den Winter fortdauernden Mobilmachung ab und zu einer ähnlichen Unternehmung in unserer Armee Raum und Recht verschafft werden? Das müssten nun im Unterschied zum Sonntag nicht Predigten, sondern mehr allgemeine, kulturell-vaterländische Vorträge oder Konversatorien sein mit religiös-vaterländischem Einschlag. — — —

Einzelne Pfarrer oder zusammenstehende Seelsorgsgeistliche haben auch an ihre nahe stehenden Bataillone Lesemappen mit gutem Inhalt zur grossen Freude der Soldaten, die oft nach geistiger Nahrung hungern, gesandt.

Könnte nicht der katholische Volksverein namentlich in den Grenzgegenden auch in Bauerndörfern da und dort eine warme Lese- und Schreibstube gründen mit guter Lektüre? Gerade an solchen Orten sind die Soldaten Abends oft recht verlassen und die Familientische wollen auch nicht immer mit Soldaten überfüllt sein.

Also Abendseelsorge für die Soldaten allüberall!

In Städten mit viel Militär ist auch die Geistlichkeit hinsichtlich der Sonntagsgottesdienste, wenn die Zahl der Feldgeistlichen nicht ausreicht, immer zu jeder Mithilfe bereit.

Nur wäre eine rechtzeitige, nicht allzu späte Anzeige der heiligen und wichtigen Sache zu grossem Vorteil.

Einige allgemeine Gedanken zur Soldatenseelsorge mit unmittelbarer Rücksicht auf die Lebensfälle dieser Kreise haben wir in unseren eben bei Räber u. Cie. in Luzern erschienenen Kriegs- und Friedenspredigten ausgesprochen.

Wir wollen sie hier nicht wiederholen. A. M.

Zusammenhänge.

Die Lage im grossen Kriege bietet drei ausschlagende Verumständungen dar, die unsere religiöse Teilnahme erwecken: die ungeheure, schier übermenschliche Arbeit der Selbst- und Heldenaufopferung in den Heeren — das namenlose Wehe und Elend des Krieges — endlich das sich Auswachsende Grosskrieges zum Weltkrieg im buchstäblichen Sinn.

Przemysl im Osten ist die einzige umstürmte Festung in diesem Grosskrieg, die Stand gehalten hat. Diese Tatsache verkündet eine bedeutende Leistung der Oesterreicher, die überdies vor der Festung den Russen eine gewaltige Niederlage beibrachten. Nun beginnt aber auch auf der ganzen Linie zwischen San und Dnjestr wieder der mühsame, opfergrosse Verschanzungs- und Eingrabungskrieg: die mit ungeheuren Hindernissen umgebenen Stellungen der Russen müssen erst sturmreif geschossen und dann mit unsagbaren Mühen und Geduldproben erstürmt werden.

„Eine solche Stellung ist nicht schlankweg mit stürmender Hand zu nehmen. Jeder einzelne Abschnitt erfordert mühsame Vorbereitungen. Vor allem muss er zuerst artilleristisch bearbeitet sein. Zu diesem Zwecke gilt es in erster Linie, den eigenen Batterien günstige Stellungen zu schaffen. Die Infanterie muss das Vorgelände in die Hand nehmen, so dass dann die Artillerie an geeigneter Stelle auffahren kann. So ist es beispielsweise bei Magiera hart südlich Mizyniec der Fall gewesen. Auch der Angreifer arbeitet mit Schaufel und Hacke und gräbt sich ein so tief wie möglich. Unter dem Schutze des eigenen Artilleriefeuers schiebt er sich auf diese Weise immer näher an die gegnerischen Stellungen heran, bis die Sturmentfernung erreicht ist. Zum Sturme wird in der Regel erst geschritten, wenn die Artillerie genügend vorgearbeitet und das Werk sturmreif geschossen hat. Je nach den Verhältnissen erfordert oft noch die Linie der Annäherungshindernisse eine besondere Behandlung, indem in derselben Sturmgassen geöffnet werden müssen; eine schwierige Arbeit, die den Pionieren vorbehalten ist. So bedarf es des zielbewussten Zusammenarbeitens von Infanterie, Artillerie und Genie, um eine befestigte Schlachtstellung zu Fall zu bringen. Das alles erfordert viel Zeit und Geduld. Man darf sich daher gar nicht wundern, wenn die Stellungsschlacht in Galizien schon seit dem 14 Oktober, also mehr als vierzehn Tage andauert." N. Z. Z. v. 2. Nov., S. 485. Solche Einzelschilderungen der Kampfesart werfen auch ein grelles Licht auf Anforderungen an die sittliche Ueberwindungskraft der Soldaten.

So entwickelt sich der Krieg im ganzen Osten: die neue galizische Schlacht dauert schon seit dem 14. Oktober. Die religiöse Teilnahme entsetzt sich ob diesen Menschenopfern. Aber sie bewundert auch einen wahren Herrlichkeitsgarten von Mannestugenden eines starken Geschlechts. Sind diese Männer gar erst übernatürlich religiös vorbereitet, dann sind es Riesenwerke, die an Heiligkeit grenzen, mit Ewigkeitswerten sondergleichen.

Man sagt freilich: im Schlachtgewühle wird der Soldat wie ein Maschinenglied.

Psychophysiker und Psychologen fragen die Soldaten aus: was habt ihr im Augenblick des höchsten Ernstes gedacht! Sie erhalten oft sonderbare Antworten.

Nicht auf das kommt es an.

Hier leuchtet die Lehre vom voluntarium in causa auf.

Diese Männer zogen mit religiösem Sinn, vielfach durch die Sakramente übernatürlich erneut, mit heiliger Vaterlandsliebe in den Krieg. Das ist ihre wurzelhafte Gesinnung, ihr wurzelhafter Wille, ihre Grundrichtung.

Diese wirkt fort, beseelt und verklärt geheimnisvoll alles, auch wenn der einzelne Mensch im Schlachtgetümmel schier zum Maschinenteil wird.

Gerade deswegen ist die Erneuerung der Grundgesinnung der Liebe, der Reue, der Vaterlandsliebe, des Heldensinns, des Aufopferungsgeistes eine so wichtige Aufgabe der Militärseelsorge.

In der Menschenseele schlummert ein geheimnisvoller Zug nach dem höheren Gut, eine Bereitwilligkeit: das allgemeine Gute über das private zu setzen.

Der Zug des Menschenherzens nach dem hohen allgemeinen Gut ist übrigens nur ein Abglanz jenes unge-

heuren Heimwehs nach dem Guten an sich und in sich, dem höchsten Guten, dem Gut im allgemeinsten vollen Sinne — nach Gott und der Glückseligkeit in Gott, wie Thomas von Aquin es so tiefsinnig ausführt.

Deshalb schlägt auch die vaterländisch-kriegerische Stimmung so gern und so leicht in die religiöse über. Das entgeht freilich dem oberflächlichen Betrachter und er klammert sich an ein Wort der Bibel: du sollst nicht töten. Man kann aber nicht die ganze reiche Flora der Hl. Schrift auf ein Blatt beschränken, obwohl die Einwendung wieder etwas ganz Grosses ahnt: dass, wer den Bruder liebt, das Gesetz erfüllt hat.

Der Mensch fühlt sich im Kriege einer höheren, das Alltägliche weit überschreitenden Aufgabe näher, näher bei Gott, nahe der Vorsehung. Er liebt in diesem Lichte das Vaterland, er liebt alle seine Glieder und gibt sein Leben hin für seine Brüder, die Gesamtheit; wie der Liebesjünger verkündet: niemand hat eine grössere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Brüder.

Er bereitet seine Seele für die Ewigkeit.

Dann wirft er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit in die Aufgaben des Gemeinwohls, verlange es nun Aufwand von Kraft, Geist, Gut oder Blut von ihm. Er kämpft für das Vaterland, damit die Feinde eben dieses Vaterland nicht töten, ihm nicht tötlich wehe tun: er verteidigt die Grundlagen des geordneten Privat- und Familienlebens.

So werden die Vorhänge der höchsten Güter, ja die Vorhänge der Ewigkeit zurückgerollt.

Das alte Sprichwort wird wahr: wenn die Menschen in den Krieg ziehen, stehen die Himmel offen!

Die neue galizische Schlacht also dauert nun schon seit dem 14. Oktober. Auch im Westen namentlich zwischen Nordsee und dem Kanal von La Bassée wird „angesichts der natürlichen und künstlichen Fronthindernisse der Flüsse, der Kanäle, Gräben, weithin überschwemmter Wiesen, der Sümpfe, der zu Festungen umgewandelten Ortschaften und der Unterstützung der französisch-britischen Flotte“ unter ungeheuren Hindernissen gekämpft. Das Wasser der Kanäle ist oft vom Soldatenblut gerötet und die Kämpfer stehen tief im Wasser. Und doch machen die Deutschen langsame zielsichere Fortschritte, die die Verbündeten aber mit ungeheurer Anstrengung und Weitblick zu durchqueren suchen. Die beabsichtigte Grossunternehmung gegen England ist aber noch verunmöglicht. Die herbeigeführten Ueberschwemmungen an der kanalisierten Yser haben die deutsche Offensive dort nach all den vielen Opfern zu nichte gemacht. Das ist ein bedeutendes Ereignis zu Gunsten der Verbündeten. Der militärische Bericht des «Temps» vom 31. Oktober, der das Herannahen des Rückzuges der Deutschen verkündet, übersieht aber die durchaus planmässige Gesamtarbeit des Gegners bis heran an die Herzgegend Frankreichs. Freilich stellen sich auch hier gewaltige Hindernisse entgegen. Dazu kommt die geradezu ungeheure Ausdehnung der Schlachtlinie. Werden die menschlichen Dinge übergross, so sind sie schier nicht mehr von Menschen zu bewältigen. Die Riesenglocke kann nicht mehr geläutet werden. Und die Riesenheere können fast nicht mehr siegen. Aber die Einzelopfer sind wahre Meisterstücke des Heldentums. Die Meinung: im neuzeitlichen Kriege komme es nicht so sehr auf persönliche Tüchtigkeit an, ist längst Lügen gestraft. Die neue Kriegsführung schafft dort, wo sie ihre furchtbarste Kraft entfaltet, namenloses Wehe. Ungezählte Dörfer und Städtchen sind in Brand und buchstäblich in Trümmer und Asche geschossen. Tausende und Tausende von Bewohnern verlieren Wohnung, Hof, Heim, alles: zigeunerhaft irren sie im Lande umher, verstreut, verjagt, auf Wagen und Wägelchen ihre Reststücke an Eigentum schleppend. Eine norddeutsche Zeitung entwarf jüngst solche Bilder aus Belgien. Freund und Feind haben im Riesenkampf alles und jedes vernichtet. Die Aermsten des Krieges sind nicht einmal die Verwundeten, sondern die Heimatlosen. Dieser Elenden und Vergessensten gedenkt man zu wenig. Ja, die Unsumme von Elend durch eine halbe Welt mit allen Begleiterscheinungen ist der furchtbarste aufschäumende Gischt der Wehen. Und alle planmässige, Obsorge des Siegers vermag vieles, vieles nie mehr gut zu machen.

Es ist nicht ohne inneren Wert, einen Blick in dieses unsagbare Elend zu tun, das der neuzeitliche Krieg schafft.

Wir fügen eine gewiss unverdächtige Schilderung des Berliner Tagblattes über das belgische Elend ein, als unmittelbares Wirklichkeitsbild:

Langsam kehren die belgischen Bauern und Städter zurück.

Elementarer und allumfassender trieb auch die Völkerwanderung vor grauen Jahren die Kinder eines Landes nicht über Wege und Flüsse. Man weiss nicht, woher sie kommen. Man weiss nur, dass die mütterliche Heimat sie wieder mit tausend Stimmen ruft. Sie waren geflüchtet, als der Schrecken des Krieges klirrte. Als die Menschen dann fort waren, hat in ihren Dörfern die Schlacht gewütet. Und viele, viele Dörfer sind vom Boden verschwunden. Nur ein paar Mauerreste, ein paar russgeschwärzte Steinkulissen stehen noch von all dem Segen, der sich in fruchtbarem Frieden breitete.

Nun kommen sie zurück und finden die Stätte nicht mehr, an der sie glücklich waren. Sie finden den Herd nicht mehr, an dem sie sich nach der Fron des harten Tages versammelt hatten. Ihre kleine Welt ist vernichtet.

Und der Winter wird bald kommen. Dann haben sie kein Dach über dem Kopf und keinen warmen Stall für die Kuh, die sie ängstlich vor sich her treiben. So ziehen sie über die Landstrasse. Tausend und viele Tausend heimatlose Menschen. Auf Wagen und Karren. Zweierlei ist es, das sie alle raffend mitgenommen haben: Bettzeug, so viel jeder schleppen konnte, und das Vieh, das kostbare Gut des Bauern.

Auf Eselgespannen und Hundewagen fahren sie die Kinder und die ganz alten Leute. Hier sitzen, zusammengekauert in einem rotweiss karierten Klumpen Bettzeug, vier kleine Kinder auf einem zerbrochenen Wägelchen, das eine alte Frau, mühsam und gebückt, hinter sich her schleppt. Dort trägt ein Alter eine Standuhr.

Manche Familien treiben vier, fünf Kühe vor sich her. Die Kinder kauern zwischen hochgeschichtetem Hausrat auf einem Wagen, der von zwei Pferden gezogen wird. Das sind die Reichen des Dorfes gewesen. Mit leeren, erstarrten Augen sehen ihnen die vielen andern nach, die keinen Wagen und keinen Esel haben, die mühsam ihre Kinder und ihre Betten auf breiten, gebückten Schultern schleppen und langsam, ganz langsam, auf der Landstrasse weiter kommen.

Es ist eine schreckliche Sache um den Krieg. Wieviel Jahrzehnte werden hinfliessen müssen, um all das wieder aufzubauen, was mit Feuer und Schwert vernichtet worden ist!

Kaum ein Krieg der Weltgeschichte ist so verheerend über die Lande geschritten, wie das grosse Völkerschicksal des Jahres 1914. Vor allem in Belgien hat der Krieg in seinen mannigfachen Formen das Land verwüstet und zerstört. Städte und Dörfer gerieten in das Zentrum sprühenden Artilleriekampfes und wurden

oft von dem Feuer der eigenen Granaten in Schutt gelegt. Vor allem aber haben belgische Bauern durch Freveltaten die Strafe heraufbeschworen.

Blühende Städte liegen in Schutt und Rauch.

So kamen wir Sonntag durch die Stadt Lier. 26,000 Einwohner hatten früher hier Arbeit und Brot gefunden. In der Mitte der Stadt thronte die Gommarius-Kirche, eine der schönsten und bedeutendsten Kirchen des belgischen Landes.

Die ganze Stadt ist zerschossen. So vollständig zerschossen, wie wohl keine andere Stätte in diesem Kriege.

In dieser Stadt sass, vor den leeren, ausgebrannten Mauern eines Hauses, eine ganz zusammengesunkene, uralte Frau in einem breiten Lehnstuhl. Der helle Mittagssonnenschein lag auf diesem bizarren Bild. Sie sah uns an mit erloschenen, gleichgültig kalten Augen.

Von Antwerpen herunter kehrten die Menschen jetzt wieder heim. Sie suchen ihre Häuser und finden sie nicht mehr. Sie können nicht einmal die Trümmer ihres Hauses erreichen, denn ganze Strassenreihen sind verschüttet in einem steinernen Hügel, begraben und zugedeckt in riesigen Gräbern.

Die Menschen stehen ganz verwirrt und still vor all dem Schicksal, das über ihr Leben hereingebrochen ist. Sie sehen auf ein paar Häuser, die unberührt und unverbrannt, durch weisse Tücher und Fahnen Schonung und Schutz suchten und fanden.

Und wenn erst der Abend kommt, können sie sich nicht mehr betten.

Die Redaktion des Berliner Tagblattes bemerkt hiezu:

Der vorstehende Artikel unseres Kriegsberichterstatters entwirft das gleiche trübe Bild, das man beim Lesen aller vom belgischen Kriegsschauplatz stammenden Artikel und Privatbriefe enthält. Wir sind überzeugt, dass die deutsche Verwaltung in Belgien, die bereits so Ausserordentliches geleistet hat, mit Umsicht und nach allen Kräften bemüht ist, auch den zahllosen flüchtigen und obdachlosen Familien zu helfen und auch abseits von den grösseren Städten wieder Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Es ist schon mehrfach geschildert worden, wie die Bedürftigen mit Nahrung versehen und aus den deutschen Soldatenküchen gespeist werden. Das Problem, wie diese Bevölkerung in dem von deutschen Truppen besetzten Lande ernährt werden soll, ist um so schwieriger, da die Ernte zum nicht geringen Teil vernichtet ist. Gleichwohl wird die deutsche Verwaltung es verstehen, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Hand in Hand mit der Lösung dieser Frage wird zweifellos das Bestreben gehen, den Wiederaufbau der zerstörten Wohnhäuser zu erleichtern und zu beschleunigen. Nicht nur vom Standpunkte der humanen Erwägungen, sondern vor allem auch vom Standpunkt der politischen Klugheit aus ist eine solche Wiederherstellungsarbeit in möglichst grossem Masstabe natürlich sehr wünschenswert.

Die apokalyptische Schilderung des Krieges ist wieder zur fruchtbaren Wirklichkeit geworden.

Die deutsche Obsorge für die Feinde, besonders in den Lazaretten ist aber ein leuchtendes Schauspiel für alle Völker — ein wahrer Stern, der durch alle Kriegswolken immer und immer wieder leuchtet.

Barzini schildert das Elend in Ostende:

Furchtbar war ein Gang durch den in ein einziges Lazarett umgewandelten Bahnhof von Ostende. Tausende von Verwundeten, die man von Antwerpen hertransportiert hatte, lagen hier herum, ein Bild namenlosen Jammers. In Menge fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Gestalten. Hier einer, dessen Gesicht eine einzige Wunde war. Er war in einem Fort gewesen, das in die Luft flog; das Uebermass der Schmerzen hatte den Mann wahnsinnig gemacht. Dort rief ein ganz junger Blessierter fortwährend im Tone des Entsetzens: „Monsieur, faites - le enlever!" und siehe da, neben dem Aermsten streckte sich starr eine Leiche.

Das alles sind Elende, die der Krieg mit sich bringt, die niemand beabsichtigt. Ja der Krieg ist — vom Bösen.

Wir standen zu Allerseelen auf unseren Kirchhöfen. Schier ganz Europa, Länder und Meere der Welt, sind zu Riesenkirchhöfen geworden.

Wird bis zu Allerseelen übers Jahr auch der Schweizerboden Blut getrunken und Leichenmassen in sich geborgen haben?

Wer weiss es?

Es erbeben ja die stärksten Säulen des Völkerrechtes.

Wer gibt uns die Gewähr, dass nicht geheime politische und wirtschaftliche Mächte am grossen Grabe des Vaterlandes schaufeln?

— — — — — — — — —

Die Wehen des Krieges rufen wie Sturmwind zum Völkergebet auf: peitschen uns auf zu Sühnewerken für die Sünden unseres Landes auf der Oase des Friedens.

Trotz der wirtschaftlichen schweren Wolken erschrickt man schier ob dem Glück der Schweiz, ob dem Ring des Polykrates. —

Wir müssen die Schweiz zu einem Pflanzfeld der Dankbarkeit gegen Gott machen: sonst könnten wir gegen das Ende des Krieges alle dessen Schrecken siebenfach verkosten müssen.

Der Hochernst der Lage der Schweiz ist noch lange nicht so in unser Volk gedrungen, wie es sein sollte.

Unter dem gleichen Gesichtspunkte ist auch die ernsteste Pflicht unsere Neutralität zu beachten.

* * *

Der Seelsorger wird das Bild der ungeheuren Leistungen der Militärdisziplin und der Wehen des Krieges mit Fruchtbarkeit auch in Predigt und Seelsorge verwenden.

Wie hatte das einst Paulus in seiner Art getan.

Man schildere in der Sonntagschristenlehre, bei einer Schuleröffnung, in einer Pensionatsansprache den neuzeitlichen Angriffskampf gegen ein verschanztes Heerlager, wie wir ihn oben nach einem Militärschriftsteller ausgeschrieben haben — in gedrängter farbiger Kürze — anstatt abgebrauchter Bilder der alten Kriegsführung.

Man zeige die weitverzweigten Festungsanlagen der Leidenschaften, des Stolzes, des Satans in der eigenen Seele, die sturmreif geschossen werden müssen durch das alles bezwingende Bussakrament. Dann erst sind die Sturmgassen zu bahnen durch die Bekämpfung der Hauptfehler. Man vergleiche das Ringen des Gewohnheitssünders mit den ungeheuren Anstrengungen der Soldaten, die über schier unübersteigliche Hindernisse, durch Stacheldrahtzäune und über Verschanzungs- und Schützengräben eindringen: in patientia vestra possidebitis animas vestras.

Man vergleiche die Riesenanforderungen der Militärdisziplin in der neuzeitlichen Kriegsarmee mit den Opfern, die eine gute Schul-, Haus-, Studien-Disziplin auferlegt. Wären wir nicht feige Memmen, wenn wir uns tausendmal von den Soldaten auf ihrem hartesten Pflichtgebiet übertreffen liessen?

Ist die disciplina Christi nicht die höchsten Opfer wert?

Wie spiegelt sich im berühmten Exerzitienbuch des hl. Ignatius das kriegerische Zeitleben im Geistesleben?

Der Boden ist jetzt aufgepflügt.

Der An- und Aufruf an die inneren Willenskräfte wird jetzt durch die Zeitereignisse mächtig gefördert.

Die Kriegserklärungen Russlands an die Türkei und umgekehrt bilden eine neue Strasse zum Riesenweltkrieg.

Darüber ein ander Mal.

Der Gesamteindruck, der uns am Abschluss dieser Zeilen vor der Seele steht, ist dieser — Ausdehnung des Krieges in ungemessenen Weiten und Zeiten.

Die Meinung: neuzeitliche Kriege könnten nicht mehr lange dauern, ist zu nichte gemacht.

Trotz der gewaltigen Anfangserfolge der Deutschen und ihres weitblickenden Kriegsplans, der sich mit altrömischer Geduld allen neuen Zwischenfällen anpasst, ohne das wesentliche Ursprüngliche aufzugeben — ist bis zur Stunde auf keinem Kriegsschauetwas durchaus Entscheidendes geschehen.

Nicht einmal die Einzel-Hauptkämpfe der Riesenfronten neigen zu endgültigen Lösungen.

Wohl aber scheint sich, wie wir schon in vorletzter Nummer andeuteten, eine Grossunternehmung gegen England von Seite Deutschlands vorzubereiten.

Ueberall Riesenheere, Riesenopfer — und grosse Feldherren.

Die düstersten Winterwolken und Novemberstürme ziehen am ganzen Horizont auf.

* * *

Ein Schlusswort!

Vom religiösen Standpunkt aus fällt — neben dem unmittelbaren Einfluss auf Religion, Kirche und christliches Leben — die Möglichkeit eines baldigen Friedens in die Wagschale der Kriegsbetrachtung.

In Russisch-Polen zog ein deutsch-österreichisches Riesenheer — an eine Million Streiter — unter dem ehemaligen österreichischen Generalstabschef Konrad von Hötzendorf und dem preussischen General Hindenburg mit Benützung der zurechtgebauten Eisenbahnen in gewaltigem Aufmarsch ein — der aber durch das Einfluten ungeheurer russischer Heeresmassen zum Stehen gebracht wurde, wenn vielleicht auch vorwiegend taktische Gründe hier mitspielen. Die gewaltige Arbeit der rein österreichischen Heere in Galizien haben wir oben beschrieben. Alles bedeutet einen Riesenaufwand von Geist, Kraft und namenloser Geduld; und schon naht der russisch-polnische Winter. In weiter Ferne winkt der Friede. Der türkische Krieg im Osten könnte eher die Entscheidungen gegen Russland fördern. Er stärkt auch die Neutralitäten Bulgariens und Rumäniens. Die mohammedanische Bewegung in Syrien, am Sinai, am Suezkanal, in Aegypten und Afrika bedeutet aber eher Verlängerung der Kriege und eine Fülle neuer Verwicklungen. Wir haben schon früher auf die mohammedanische Wolke über Afrika hingewiesen. Im Westen besitzen die Deutschen ein grosses Stück Nordfrankreichs mit Kohlen- und Eisenbergwerken, Wollzeug- und anderen Bedarfsfabriken, im Hintergrund die Quellen Belgiens und die eigenen. Sie können sich hier für grosse Neu-Unternehmungen, aber auch für Winterlager durchaus einrichten. Das eigene Land ist feindesfrei. Die Heeresmacht besteht aus eigenen, durchaus zuverlässigen, trefflich geschulten und glänzend geführten Truppen. Das alles vermag das Ende des Krieges zu beschleunigen. Aber die gewaltigen, wenn auch bunt gemischten Heeresschlangen der Verbündeten, wie auch Joffre's und Pau's treffliche Führung bilden ein gewaltiges Gegengewicht. Und noch steht der eigentliche Voll-Beginn des Grosskrieges gegen England aus.

Auch hier ist der Friede in unabsehbare Weite gerückt.

Surget gens contra gentem.

Ein ungeheuerlicher, unerhörter Weltkrieg wirft überall hin neue Feindeswogen.

Der geheimnisvolle apokalyptische Reiter nimmt buchstäblich den Frieden von der Erde weg. A. M.

* * *

Paul Keller über die Schweiz.

In einem Briefe an die Redaktion des „Vaterland", in dem über Deutschlands Kriegspläne der schöne Satz steht: „. . . der „Michel" haut über Kontinente hin. Aber ehrlich ist es — das schwör ich ihnen: der Michel haut, weil er musste, nicht weil er gern wollte — schreibt Paul Keller über die Schweiz:

In ihrem Artikel ist die Rede von der grobphantastischen Broschüre eines Alldeutschen, der nach dem Friedensschluss die Schweiz unter deutscher Schutzherrschaft wissen will. Der Mann, der diese Broschüre geschrieben hat, ist ein Esel. Wir Deutschen wollen und müssen wirklich nicht alle Schmuckstücke in unsere Stube stellen. Das einzige Drama, das in unseren Volksschulen ganz gelesen wird, ist Schillers „Tell". Von Kindheit auf saugt der Deutsche die Idee von der schweizerischen Freiheit zutiefst in die Seele. Und dabei soll es bleiben, ganz gleich, wie dieser Krieg ausläuft."

Ueber Frankreich bemerkt er:

„Ich weiss nicht, ob es zu kühn ist, zu behaupten, dass auch heute während des Krieges kaum jemand bei uns einen ganz rechten Hass gegen die Franzosen hat. Soweit ich persönlich Umschau hielt, habe ich keinen gefunden. Ich habe viele gehört, denen es um Frankreich leid tut, allerdings nicht um die Regierung, sondern nur um das schwergeprüfte Volk. Und wenn wir den Franzosen eine Schuld zumessen, so ist es die, dass sie nicht lernten, sich mit Dingen abzufinden, die vor einem halben Jahrhundert geschahen, dass sie sich in die widernatürliche Verbrüderung mit dem Knutenreiche hergaben und schliesslich zu Englands willensschwachem Gesellen wurden. Ein Volk mit so hohen Qualitäten!

Man vergleiche dazu nachfolgende Aeusserungen Schrörs.

„Ein unnütz Beginnen".

In No. 3 der „Schildwache" bemüht sich ein Anonymus (M-r) meinen Artikel: „Zur Neu-Ausgabe der Zürcher-Bibel" (S. Kirchenztg. v. 8. Okt.) in ein bedenkliches Licht zu rücken. Nach seinem Stil und der Auffassung vom Werte der wissenschaftlichen Forschung zu schliessen, ist er ein geborener Böotier; die Art und Weise jedoch, wie er mit der Wahrheit umgeht, erweist auch diese Qualifizierung als zu hoch. Der Kritiker soll die Wahrheit hochhalten, auch wenn er nicht wagt, mit seinem Namen hervorzutreten. Nicht die Neu-Ausgabe der Zürcher-Bibel habe ich „begrüsst, gebilligt und sogar durchaus gebilligt", — das kann nur böswillige Verdrehung herausfinden — sondern die wissenschaftlichen Grundsätze, die dabei zur Anwendung kommen sollten. Sofort aber habe ich in evidentester Weise gezeigt, dass diese Prinzipien nicht eingehalten wurden. Diese Stelle verschweigt der Herr Anonymus natürlich und zitiert zugleich die in Betracht kommende Stelle falsch: „Schon aus diesem Grunde ist die Absicht sehr zu begrüssen, um (nicht „und", wie Hr. M-r schreibt) die allgemein anerkannten Ergebnisse etc.*) Dass übrigens an dieser Stelle statt um = nur stehen sollte (und im Manuskript wirklich gestanden hat) hat ein nicht allzu oberflächlicher Leser leicht herausfinden können. Auch können die in meinem Artikel ausgesprochenen Gedanken nicht die geringste Unklarheit über meine ablehnende Stellungnahme gegenüber der geplanten Ausgabe aufkommen lassen. Im übrigen erachte ich es für zwecklos, mit Hrn. M-r über wissenschaftliche Fragen mich auseinanderzusetzen. Ueberdies halte ich es unter meiner Würde, mit journalistischen Franktireurs und mit Leuten, die sich die Hoensbroechsche Zitationsmethode angeeignet haben, auch künftighin in einen Kampf mich einzulassen. Zudem hat mir zufällig der offizielle Censor in theologicis der Diözese Basel zu meinem Artikel seine volle Zustimmung ausgesprochen. Endlich meine ich: Auch der Schutz der Wahrheit wäre ein schöner und empfehlenswerter Schildwachdienst.

München. Dr. B. Frischkopf.

Anmerkung der Redaktion. Wir geben der scharfen Aussprache des Verfassers ohne jede Abtönung Raum; er übernimmt die volle Verantwortung seiner Kritik. Es gibt Verhältnisse unter welchen nur ein schärfstes Wort verstanden wird. — Wir aber fügen bei dieser Gelegenheit selbst eine allgemeine Aussprache bei, zu der wir uns verpflichtet fühlen. Uns freut der Aufruf der Jungmannschaft zu vertieftem katholischen Denken und Leben. Wir haben die Bewegung in dieser Hinsicht wiederholt gefördert und unterstützt und werden es wieder tun. Aber der schriftstellerische Weinstock der Schildwache hat auch als menschliches Gebilde viele wuchernde Wasserschosse gezeitigt: es sind vor allem Fehler gegen die geschichtliche Wahrheit. Als wir den kleinen Artikel gegen Dr. Frischkopf lasen, sagten wir uns: hier liegt wieder jene gemeingefährliche Methode des Zitierens vor, die einen Satz herausreisst, ihn in einem roten Glühlicht betrachtet, das man sich selber angezündet hat und in das man sich verschaut: die eigentliche Leistung des Verfassers, die für die wissenschaftliche und katholische Sache wertvolle Arbeit wird tot geschwiegen. So erhält der Leserkreis, namentlich die Jungen, ein durchaus falsches Bild vom Verfasser, vom Blatte u. s. f. Hr. M-r.: „du sollst kein falsches Zeugnis geben" — ist auch ein grosses Gebot der literarischen Arbeit. Vor einiger Zeit riss die Schildwache (Nr. 50) einen Satz aus der redaktionellen Arbeit über Pius X. heraus. Wir schrieben sie — aus innerer Ergriffenheit und aus liebender Verehrung für die Person und das Grosswerk des Papstes, aber wie es einer Kirchenzeitung geziemt — auch als Geschichtsbetrachtung. Die Schildwache wählt einen Satz aus, nagelt ihn öffentlich an und zeiht uns des Mangels an Pietät. Asketen wie Geschichtsforscher betonen: es sei eine durchaus verfehlte Methode, das Menschliche, das Unvollkommene am Bilde eines grossen Mannes zu verschweigen. Wenn es nicht mehr erlaubt wäre: über einen verstorbenen Papst, für dessen herrliches Werk man lautes Geschichts- und Herzenszeugnis ablegt, ein Geschichtsurteil auszusprechen: dass ihm nicht alle Werke gleichartig gelangen oder den Gelegenheitsgedanken niederzuschreiben: dass die Pontifikate sich ergänzen, dann müsste ein Pastor seine grosse Papstgeschichte abbrechen und das päpstliche vatikanische Archiv, das Leo unter den bekannten, viel wiederholten Worten eröffnet hat, müsste wieder geschlossen werden. Auch in diesem Fall wurde die Arbeit der Kirchenzeitung vor den Jungens und der reiferen Jugend wieder in einem falschen Lichte ausgemalt. Herr M—r! Erziehen Sie nicht durch eine falsche Auffassung des Dogmas der Unfehlbarkeit des Papstes, durch die Leugnung einer möglichen Verbindung von zartester Pietät und geschichtlicher Gegenständlichkeit — Treibhauspflanzen im katholischen Lager. Nehmen Sie Ihr eigenes Winzermesser und schneiden Sie einige Wasserschosse am Weinstock des Jugendorganes ab. Reife Männer sollen nicht helfen: Jugendsünden zu begehen. Kritik verwehren wir Ihnen nie! Im Gegenteil! Aber wenn man über der Einzelkritik immer wieder den Blick auf das Ganze verliert — kann man sich an den selbst gebauten scharfen Geländerspitzen die eigenen Kleider zerreissen. Wir hätten in Rücksicht auf persönliche Erlebnisse geschwiegen: wenn nicht eine allgemeine Erscheinung schon so oft zur Gegenkritik gerufen hätte. Es war Pflicht der Wahrhaftigkeit und der Liebe, dies einmal offen auszusprechen. A. M. R.

*) Auch einige Druckfehler zum Beispiel bezügl. des Entdeckungsjahres des Cod. Sinaitikus wird der Leser von selbst korrigiert haben.

Ein edelstes Wort über Frankreich aus deutschem Munde.

Aus einem Aufsatze des kathol. Professors Schrörs-Bonn.

Wir haben in der letzten Nummer ein schönes Wort von Professor Schrörs über die Kriegslage vernommen.

Wir fügen einen verwandten Gedankengang aus demselben Artikel an.

Schrörs spricht offen seine Ueberzeugung von der gerechten Sache, die Deutschland gegen England, Russland und Frankreich vertrete, aus.

Dabei findet er mitten im Kriege die folgenden beachtenswerten Worte über Frankreichs theologische Arbeit:

Die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland gehen in dieser Hinsicht so weit, dass nicht bloss die wissenschaftlichen Leistungen durch zahlreiche Uebersetzungen von hüben und drüben ausgetauscht werden, sondern dass es auch nichts sehr Seltenes gewesen ist, dass Lehrbücher ausländischer Verfasser, darunter auch französischer, in deutschen Anstalten in der Originalausgabe gebraucht wurden. Andererseits ist das grösste moderne Bibelwerk, das wir besitzen, der Cursus scripturae sacrae, von deutschen Theologen verfasst und in Paris veröffentlicht worden. Die neuesten Handbücher der Kirchengeschichte, wie die von Kraus, Brück, Funk, Knöpfler, Marx, haben Uebersetzungen ins Französische erfahren. Die grossen, auf der vollen Höhe der heutigen Forschung stehenden Enzyklopädien, die aus der Feder französischer Gelehrter hervorgehen, das Dictionnaire de la Bible, das Dictionnaire de Théologie von Mangenot, das Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique von Baudrillart, das Dictionnaire d'archéologie et de liturgie der Benediktiner, gehören zu unseren wertvollsten Arbeitsinstrumenten. Die umfassende Konziliengeschichte des Tübinger Hefele findet eine neue, das Original überholende Bearbeitung durch einen Kirchenhistoriker Frankreichs.

Kurz, zwischen den deutschen katholischen Theologen und denen jenseits der Vogesen besteht ein vielseitiges und enges Verhältnis. Von nationaler Abneigung kann daher bei uns nicht im entferntesten die Rede sein. Eine Erniedrigung Frankreichs, eine Beeinträchtigung seiner Stellung unter den Kulturvölkern würden wir lebhaft beklagen. Beständen in Deutschland irgendwie solche Absichten, und wäre der heutige

Kampf auch nur im geheimen von einer solchen Tendenz beherrscht, so würden wir die ersten sein, dagegen Einspruch zu erheben.

Ueber Russland schreibt Schrörs: Die Tatsache, dass Russland es gewesen ist, das den nächsten Anstoss zu dem Völkerkampfe gegeben hat, legt den Katholiken noch eine andere Erwägung nahe. Der Panslawismus hat den Hass gegen die österreichisch-ungarische Monarchie erzeugt, der Panslawismus ist die stärkste Triebfeder der russischen Balkanpolitik. Der Panslawismus aber ist eng verflochten mit dem orthodoxen Christentum des Ostens. Dieses bildet für die gläubigen Volksmassen das fortreissende Ideal, für die dem Glauben entfremdeten Schichten wenigstens das Mittel, das im Dienste der politischen Ziele steht. Das russische Kreuz auf der Hagia Sophia Konstantinopels soll das Symbol werden, unter dem die Balkanvölker dem Zarenreiche sich angliedern, und unter dem die Herrschaft der griechisch-russischen Kirche im ganzen Orient sich erhebt. Von der orthodoxen Geistlichkeit ist der Gedanke bei den Südslawen wie in Syrien und Palästina seit langer Zeit verbreitet und gehegt worden. Es ist die grosse nationale und religiöse Hoffnung, durch die die alte Herrlichkeit der Ostkirche von neuem entstehen soll. Die tiefe Abneigung gegen das lateinische Christentum ist seit der Trennung im 9. Jahrhundert nie erloschen und bildet auch jetzt das Feuer, das die kirchlichen Gemeinschaften des Ostens zusammenschweisst. Im Sinne des russischen Volkes und der Orthodoxen der Balkanhalbinsel ist der gegenwärtige Krieg auch ein Religionskrieg.

Ex Audientia Summi Pontificis Curiæ Generalitiæ O. M. Cap. concessa.

Reverendissimus P. Venantius a Lisle-en-Rigault, O. M. Cap. Minister Generalis nuper ad Audientiam privatam Summi Pontificis admissus est, ut testimonium solemne daret obedientiae et venerationis totius Ordinis erga Pontificem novum Eique gratularetur.

Quo facto Sanctissimus Dominus Benedictus XV sequentia*) respondere dignatus est:

Reverendissime Pater Generalis!

Magnae felicitati Mihi est quod exaltatio Mea ad Cathedram S. Petri Mihi occasionem praestet arctius religandi vincula dilectionis erga Ordinem Capucinorum. Pergrata Mihi sunt sensa pia nomine totius Ordinis expressa in testimonium fidelitatis Sedi Apostolicae quae semper Ordinis vestri traditio fuit pulchrior.

Jam pluries Mihi datum fuit admirare opera et zelum P. P. Capucinorum in bonum animarum. Vidi quod maiorem fruuntur sympathiam quam aliae communitates religiosae, quod a populo, cui sese tantum devovent, magna cum fiducia recipiuntur. Uno verbo, Capucini fuerunt et spero quod erunt semper laboriosi operarii in vinea Domini.

Nunc autem grate memini praeterita cara memoriae. Pauci vestrum forsitan sciunt, quod in Ordine vestro avunculum magnum habui qui eodem nomine ac ego vocabatur. Si ad Capulatorum phalanges vocatio divina Me traxisset nomen Mihi fuisset P. Jacobi a Janua uti appellabatur avunculus meus, ortus ex stirpe marchionum Raggi*). Ille, sanctitate et spiritu franciscano plenus, ex primis fuit cui mentem meam aperui de statu ecclesiastico amplexendo, et nunquam mihi defuerunt eius consilia et consolationes. Sic ab infantia crevit mecum affectio pro ordine vestro, magis ac magis aucta quum vidi opera multiplicia et pretiosa a bonis Patribus in dioecesi Bononiensi exantlata.

Laete animo teneo quam dulciter cum fratribus vestris conversatus sum in conventu Caesenatensi. Hunc conventum, novitiatum provinciae, visitavi vix quatuor diebus antequam iter Romae instituerem. Ultimam domum religiosam quam obivi monasterium fuit Capucinorum.

Tantis gratis recordationibus hodie novum adiungitur vinculum paternitatis spiritualis. Certus sum quod Ordo vester semper crescet et florebit prudenti rectione Rmi. P. Generalis et illorum quibus spectat ei praestare auxilium. Protector vester ero ego. Ex toto corde benedico vos et omnes quos mihi commendastis. Benedictionem meam impertio omnibus fratribus Ordinis, praesertim Missionariis qui laborant indefessi in regionibus tam numerosis, tamque ingratis. Benedico pauperes Moniales Capucinas et Tertiarios; invenes quoque benedico in campis bellici furoris diffusos: non solum patriae inserviunt sed etiam commilitones ad lucem fidei vel reducunt vel adducunt.

Super omnium caput descendat superna gratia! Benedictio Patris coelestis vobiscum sit ut vos sustineat in observantia Regulae promissae et incrementum det Ordini vestro ad beneficium Ecclesiae et populi!

*) Confer. Analecta O. M. Cap. Vol. XXX pag. 286.

*) Cfr. de benemerito P. Jacobo Raggi a Janua: P. Francesco Zaverio O. M. Cap. i Cappuccini Genovesi, Note biografiche, Vol. I. pp. 239, 390, 392. Genova 1912.

Missae de Requie.

Heute, den 27. Oktober, wurde in einer Pfarrkirche der Dreissigste für einen Verstorbenen gehalten. Im Directorium diœcesanum der Diözese Chur steht: Vigilia SS. Simonis et Judæ, de Ea, Viol. — etc. ohne anderes Fest. Und gemäss der Rubricæ ad normam Bullæ «Divino afflatu» tit. X, n. 2. et 5. fehlen darin auch die Zeichen, welche sagen: «Permittuntur Missæ votivæ privatæ» und «permittuntur Missæ privatæ de Requie».

Demgemäss hatte denn auch der Sakristan für die *Privat*messen Gewänder in violetter Farbe gerüstet. Da wurde ihm aber der Befehl erteilt, er solle Schwarz aushängen, die Herren nähmen alle Schwarz. So ist's geschehen. Das war unrichtig. Denn bezüglich der Erlaubtheit der Missæ privatæ, et privatæ de Requie ist jetzt jede Vigilia nicht mehr æquivalens semiduplici, sondern duplici. Es ist also in einem solchen Falle die Missa Vigiliæ in Violett zu lesen und darf pænultimo loco die entsprechende Oratio pro defuncto eingelegt werden. Die Indulgentia plenaria Altaris privilegiati ist aber nicht mehr von der Einlegung dieser Oratio abhängig. Siehe Decretum 20. Febr. 1913 in «Acta Apcæ. Sedis» vol. V., pag. 122.

Ich möchte die grundsätzliche Frage in der K.-Z. aufwerfen. —u—.

Antwort. Wir lassen einen Liturgiker und Rubrizisten zum Worte kommen: D. R.

Der Einsender wie auch die Rubriken reden hier nur von den stillen Requiemsmessen. Betreff der gesungenen Messen ist durch die neueren Dekrete nichts geändert. Es darf z. B. das Privilegium, welches manchen Diözesen an zwei oder drei Tagen der Woche, auch an dupl., ein oder mehrere Seelämter gestattet, auch an den gewöhnlichen Vigilien und an den nicht privilegierten höhern Ferien benutzt werden. Auch dürfen an diesen Tagen solche stille Messen gehalten werden, welche die Stelle von Aemtern vertreten. Dahin gehört 1. Missa exequialis lecta pro paupere defuncto; 2. Missa unica am Siebenten, Dreissigsten und Jahrestag in jenen Diözesen, denen unter bestimmten Voraussetzungen, namentlich in Landkirchen, gestattet ist, jeden vorkommenden Falls oder dreimal in der Woche statt ein Amt eine stille Requiemsmesse zu halten. Das Directorium der Diözese Basel führt diese Vergünstigung nicht mehr auf, sie gilt also nicht mehr; wohl aber jenes von Chur.

Eigentliche Privatmessen sind an den Vigil- und höhern Ferialtagen gestattet: 1. Missæ omnes pro die obitus seu depositionis . . . in Ecclesiis, in quibus eadem die illi fit funus cum M. exequiali (nicht aber am 7., 30. etc.) 2. Missæ in Oratorio privato, dummodo cadaver sit adhuc physice praesens in domo. 3. Missæ in Ecclesiis vel Sacellis sepulcreti. Von diesen Fällen abgesehen, sind stille Requiems-

messen verboten an allen Vigil- und Quatembertagen; am Montag in der Bittwoche; an den Tagen, an welchen eine Sonntagsmesse anticipiert oder nachgeholt werden muss; an den Tagen der Quadragesima, ausgenommen ist der erste Tag jeder Woche, an dem kein dupl. gefeiert wird. — Vermutlich geschieht es nicht zur blossen Dekoration, wenn die Direktoristen «Tütschli», wie mein Freund die schwarzen und weissen Quadrate nennt, oder Hände oder andere Zeichen im Directorium anbringen bezw. weglassen.

Kirchenamtlicher Anzeiger
für das Bistum Basel.

Bei der bischöfl. Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Courtetelle Fr. 14, Tobel 23, Hornussen 9.50, Sulz 30, Kestenholz 10, Morgarten 3, Ettiswil 23, Unterägeri 25, Walchwil 16.
2. Für Kirchen in der Diaspora: Luthern Fr. 30.
3. Für das hl. Land: Sulz Fr. 20, Wangen 21, Ettiswil 25.
4. Für den Peterspfennig: Menziken Fr. 5, Selzach 13, Hüttwilen 15, Wängi 17, Menznau 23, Dottikon 14, Luzern (Hof) 113, Luzern (St. Paul) 40, Amriswil 34.20, Rain 15, Härkingen 12, Sulz 10, Wangen 35, Münster 50, Meierskappel 35, Morgarten 3.
5. Für die Sclaven-Mission: Altnau Fr. 5, Sulz 30, Wangen 27, Ettiswil 21.
6. Für das Seminar: Menznau Fr. 27, Sulz 30.

Gilt als Quittung

Solothurn, den 19. Oktober 1914.

Die bischöfliche Kanzlei.

Martyrologium.

Bezugnehmend auf eine Bemerkung in dem Artikel übers Martyrologium in der letzten Nummer der Kirchenzeitung diene die Mitteilung, dass Pietro Marietti in Turin eine recht handliche Ausgabe des Martyrologiums mit den neuesten Zusätzen veranstaltet hat, die gebunden nur Fr. 5 kostet; der Druck ist sehr deutlich.

Chur. Dr. J. Simonet, Can.

Briefkasten der Redaktion.

N. Oberpfalz. Belgische Sachen leider bis jetzt nicht an unsere Andresse gelangt. Anderes wird nächstens berücksichtigt. Beste Grüsse. D. R.

Korrektur.

Bei der „Kirchenchronik" letzter Nummer ist der Titel weggefallen: Kloster Engelberg, Abtwahl.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst
empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**
Paramenten und Fahnen
sowie auch aller kirchlichen
Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.
zu anerkannt billigen Preisen
Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten
Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung **Räber & Cie. in Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

KURER & Cie. in Wil Kanton St. Gallen
Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten
Paramente und Fahnen
wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.
Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.
Caseln, Stolen, Pluviale, Spitzen, Teppiche, Blumen, Reparaturen
Kelche, Monstranzen, Leuchter, Lampen, Statuen, Gemälde, Stationen
Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann,** Stiftssakristan in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Schneiderei Konkordia, Luzern.
4 Löwenplatz 4
Christlich-soziales Unternehmen
Mass-Anfertigung von Standeskleidern für die hochw. Geistlichkeit
Soutanen, Soutanellen Paletots etc.
Garantie für tadellosen Sitz und gute Bedienung bei mässigen Preisen.
Auf Wunsch werden die hochw. Herren im Haus bedient.
Leiter: Jos. Baumann.

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Das mit goldener Medaille prämierte, runde
Steinfenster
darstellend
St. Michael
von der katholischen Kirche im Dörfli der Schweizerischen
Landesausstellung
in Bern wird am 5. November abgebrochen und ist billigst zu den Erstellungskosten
verkäuflich
Interessenten wollen sich an Herrn Kunstmaler Richard Nüscheler in Boswil (Aargau), den Ersteller u. Erfinder dieses neuen Steinfenstersystems, wenden.

Haushälterin
treu u. erfahren mit guten Zeugnissen sucht baldigst Stelle zu geistl. Herrn. Off. betreff d. Kirchenzeit. u. Ziff. S. M.

Priesterkragen
sogen. **Leokragen**
in Prima 4fach Leinen und in Hartgummi 4 und 4½ cm. Höhe, für jede Halsweite passend; ebenso Colarcravatten liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan,
Kirchenartikelhandlung.
Luzern.

Selbständige Tochter v. 33 Jahren, tüchtig im Haushalt, sucht Stelle als
Haushälterin
zu geistlichem Herrn, am liebsten auf dem Lande. Vortreffliche Zeugnisse zu Diensten. F. H.

Standesgebetbücher
von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:
Kinderglück!
Jugendglück!
Das wahre Eheglück!
Himmelsglück!
Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Tüchtige empfehlenswerte
Pfarrköchin
sucht Stelle zu einem Geistlichen. W. P.

Die praktischen Täfelchen zur Kontrolle des Christenlehr-Besuches
sind erhältlich á **30 Cts.**
Räber & Cie., Luzern.
Bei Bestellung bitten wir, anzugeben wie viel Kinder in einer Bank sitzen.